

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 102.

Posen, den 3. Mai 1928.

2. Jahrg.

Copyright 1928 by Art. Institut Orell Füssli, Zürich, Leipzig.

Die Arena.

Roman von Vicente Blasco Ibañez.

(Einzig berechnete Uebersetzung von Otto Albrecht
van Beber.

3. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ich heiße Sebastian Benegas. Du, Juanito, nennst dich Gallardo, und Sie, Don José, heißen Aguirre. So hat jeder seinen eigenen Namen, den nur noch die Verwandten tragen. Angenommen, Adam hätte Perez geheißt, dann müßten wir, wenn wir Nachkommen von Adam wären, doch alle Perez heißen. Ist das klar? Da nun aber alle verschieden benannt sind, muß es viele Adams gegeben haben. Habe ich mich verständlich genug ausgedrückt?“

Gallardo ahmte als Anerkennung das Brüllen der Stiere nach, während sein Bevollmächtigter dem Nacional mit andalusischer Gravität die Hand reichte:

„Ausgezeichnet, Nacional! Nicht der Ministerpräsident könnte besser gesprochen haben.“

In der Senjora Augustias aber stieg die Furcht der alten Frau auf, die nicht mehr lange zu leben hat.

„Sebastian! Halt deinen gottlosen Mund oder verschwinde. Aber hier im Hause wiederhole solche Reden nicht. Ach, wenn ich dich nicht kannte, wenn ich nicht wüßte, daß du ein braver Kerl bist!“

Wirklich war es ihr eine Beruhigung, daß dieser solide, ernste Mann zur Cuadrilla gehörte. Sie erhoffte wohl auch manches von seinem guten Einfluß auf Juan, der sich so gern von den Frauen verwöhnen ließ.

Die unbedingte Anhänglichkeit an seinen Maestro hatte es auch fertig gebracht, daß der Nacional ihm eines Tages ins Gewissen zu reden wagte.

„Sieh dich vor, Juanito. Ganz Sevilla weiß davon. Die Leute reden von nichts anderem, und du wirst etwas erleben, wenn man es bei dir zu Hause erfährt. Denk an die Geschichte mit der Sängerin, und das war nichts im Vergleich mit dieser gefährlichen Schlange.“

„Wen meißt du mit der Schlange?“ fragte Gallardo, als verstände er die Anspielung nicht, obwohl es ihn ärgerte und gleichzeitig schmeichelte, daß alle Welt von seiner Liebesaffäre wußte.

„Wer soll es wohl sein? . . . Die Nichte des Marquis von Moratima, Donja Sol, die ganz Sevilla in Atem hält.“

Und da der Matador stumm blieb, fuhr er mit der Miene eines über die Wichtigkeiten der Welt erhabenen Philosophen fort:

„Das Glück der Männer liegt im häuslichen Frieden. Weiber? . . . Schwindel! Alle sind gleich. Deswegen ist es Anstun, sich das Leben damit zu verbittern, von einer zur anderen zu hüpfen. In den vierundzwanzig Jahren meiner Ehe war ich meiner Teresa nicht einmal in Gedanken untreu, trotzdem ich Torero bin und auch mir manches hübsche Mädchen zugewinkt hat.“

Gallardo lachte laut auf. War das derselbe Mann, der alle Pfaffen bei lebendigem Leibe auffressen wollte?

„Geh, Nacional, sei nicht blöde! Wenn die Weiber

es so wollen, laß sie doch! Das hübsche Leben! Jeden Tag kann es mir passieren, daß ich, die Füße voran, die Arena verlasse . . . Außerdem verstehst du nicht, was das bedeutet — eine Dame der Gesellschaft.“

Und ganz natü, als könnte er damit die traurige Miene seines Banditleros erhellen, meinte er:

„Ich habe Carmen sehr lieb, so wie immer. Aber die andere auch. Doch das ist etwas ganz Verschiedenes . . . ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll. Eins hat mit dem anderen nichts zu tun, verstehst du?“

Und mit diesem kläglichen Resultat seines kühnen Schrittes mußte sich der brave Sebastian zufrieden geben.

Donja Sol! Am Tage nach der Rückkehr von einer anstrengenden, aber glücklich verlaufenen Saison war Gallardo ihr zum ersten Male begegnet. Als er nachmittags auf dem Wege zu seinem Bevollmächtigten an der Kirche von San Lorenzo vorbeikam, standen lange Reihen herrschaftlicher Wagen auf dem kleinen Platz. Sevillas Gesellschaft betete vor der wunderartigen Statue Unseres Herrn Jesus der Großen Macht.

Gallardo betrat die Kirche. Ein Torero muß die Gelegenheiten benutzen, mit Standespersonen in Kontakt zu kommen. Ueberdies empfand der Sohn der Senjora Augustias ein Gefühl des Triumphes, wenn ihn die vornehmen Herren grüßten, die eleganten Damen sich seinen Namen zuraunten und mit den Augen nach ihm hinwiesen.

Uebrigens gehörte auch er zu den Devoten Unseres Herrn. Ohne Anstoß daran zu nehmen, duldete der Matador die Auslassungen des Nacionals über „Gott und Natur“. — Aber die Jungfrau der guten Hoffnung und den Herrn Jesus der großen Macht hatte er von Kindesbeinen an vor Augen gehabt, und an diese durfte man ihm nicht rühren.

Inbrünstig betete er einige Vaterunser, als durch die vor ihm knieenden Damen eine Bewegung lief und seine Andacht ablenkte. Eine Senjora durchschritt die Reihen der Betenden: hochgewachsen, schlank, von auffallender Schönheit. Unter einem mächtigen Federhut — alle anderen Damen trugen die schwarze Spitzenmantille — klimmerte beinahe anstößig ihr goldenes Haar.

Gallardo kannte sie vom Ansehen. Es war Donja Sol, in Sevilla die Botschafterin genannt. Blicke und Geflüster wie eine ihr gebührende Huldigung entgegennimmend, kniete sie nieder, um den Kopf für einen Augenblick im Gebet zu neigen, und ließ dann ihre grünen Augen durch die ganze Kirche schweifen, als befände sie sich im Theater. Diese Augen schienen zu lächeln, wenn sie auf das Gesicht einer Freundin trafen, wanderten weiter und begegneten Gallardos starrem Blick.

Bescheidenheit war nicht Sache des Matadors. Gewohnt, der Mittelpunkt des Interesses für Tausende zu sein, befand er sich in dem guten Glauben, daß ihm, wo er sich auch zeigte, überall die Aufmerksamkeit der Menschen gelten müsse. Und Frauen? Wieviele hatten ihm nicht in vertraulichen Stunden die Wünsche eingegeben, die sein Anblick in der Arena bei ihnen auslöste! Doch Donja Sols Augen senkten sich nicht; im Gegenteil, sie fixierte ihn mit der kühlen Ruhe der großen Dame, bis der Matador endlich wegschaute.

Caramba, was für eine Frau! Das wäre der Mühe wert . . . Beim Verlassen der Kirche blieb er an der Tür stehen, um sie noch einmal sehen zu können. Dasselbe unerklärliche Gefühl, das ihn trotz ängstlicher Proteste des Publikums zu Tollkühnheiten trieb, regte sich auch jetzt — die Ahnung von irgendetwas Außerordentlichem, wie an den Nachmittagen, wenn ihn in der Arena das Glück besonders begünstigte.

Donja Sol trat aus der Kirchentür. Ohne Verwunderung sah sie ihn an, als hätte sie geahnt, daß er draußen warten würde, und bestieg ihren Wagen. Doch als die Pferde anzogen, wandte sie noch einmal den Kopf und ein leichtes Lächeln grüßte den Espada.

Den ganzen Abend über zeigte sich Gallardo wortfarg und zerstreut. Er dachte an seine bisherigen Liebschaften, Eroberungen, auf die er stolz gewesen war, die ihn jetzt jedoch mit einer gewissen Scham erfüllten. Ah, wenn er diese Frau erringen könnte, die wie eine entthronte Königin in Sevilla lebte! . . . Zu seiner Bewunderung ihrer Schönheit gesellte sich noch die Ehrfurcht des ehemaligen Gassenjungen vor ihrem hohen Rang, der angeborene Respekt in einem Lande, wo Geburt und Vermögen so viel bedeuten.

Sein Bevollmächtigter, ein intimer Freund des Marquis von Moraima, hatte ihm verschiedentlich von Donja Sol gesprochen.

Müde von zehn im Auslande zugebrachten Jahren, war sie vor wenigen Monaten nach Sevilla zurückgekehrt mit einem Heißhunger nach andalusischem Leben und Treiben. Bei den Stiergefächten zeigte sie sich — ein lebendes Bild von Goya — in dem historischen Kostüm der Maja. Saß sie zu Pferde, über dem schwarzen Rock ein kurzes Herrenjackett, mit roter Krawatte und weißem Filzhut, so gab es kein Hindernis. Stets ging ihr Pferd als erstes über die breitesten Gräben.

Nicht mehr ganz jung. Gallardo erinnerte sich dunkel, sie auf Spaziergängen im Deliciaspark an der Seite ihrer Mutter gesehen zu haben — eine Luxuspuppe aus den Schaufensterauslagen, während er zwischen den Wagenrädern herumflitzte, um Zigarrenstummel aufzusuchen. Sie mußten im gleichen Alter sein, Ende der Zwanziger. Aber welch glänzende Erscheinung, und so verschieden von den anderen Frauen! Als wäre ein schlanker Pardiesvogel in einen Hühnerhof voll runder, wohlgefütterter Hennen gefallen!

Don José kannte ihre Vergangenheit. „Ein Tollkopf, diese Donja Sol! Ihr romantischer Name paßt ausgezeichnet zu dem kapriziösen Charakter und dem freien Benehmen.“

Beim Tode ihrer Mutter im Besitz eines großen Vermögens, heiratete sie in Madrid einen Aristokraten, der zwar den Jahren nach ihr Vater hätte sein können, dafür aber einer lebenslustigen Frau die verlockende Aussicht bot, an seiner Seite Spanien bei den ersten Höfen der Welt zu repräsentieren.

„Die verstand es, sich zu amüsieren, Juan,“ schmunzelte Don José. „Zehn Jahre lang hat sie in allen Teilen Europas Männern die Köpfe verdreht. Das reinste Geographiebuch mit diskreten Fußnoten . . . Armer Botschafter! Ich glaube, er starb aus purer Verlegenheit, weil ihm kein Ort mehr einfiel, wohin er gehen konnte. Sie trieb es arg. Kaum waren sie ein Jahr an irgendeinem Hof, so schrieb die Königin oder Kaiserin des betreffenden Landes vertraulich nach Madrid mit der Bitte, den Herrn Botschafter mit seiner achtbährlichen besseren Hälfte — der unwiderstehlichen Spanierin, wie die Zeitungen sie nannten — abzubermufen. Die höchsten Damen zitterten vor ihr, als brächte sie die Cholera. Schließlich blieben dem greissen Diplomaten nur noch die südamerikanischen Republiken übrig, doch als Mann von Prinzipien, den Könige ihrer Freundschaft würdigten, zog er es vor, zu sterben.“

Und glaube nur nicht, daß Donja Sol sich mit den Oberen und Obersten zufrieden gab. Für sie heißt es: alles oder gar nichts. Man erzählte mir, daß sie in Rußland hinter einem Bombenschmeißer her war, einem

Bürschchen mit glattem Mädchengesicht, der aber nichts von ihr wissen wollte, da dies seine Affären gekört haben würde. Der Widerstand reizte sie natürlich, und sie kam erst zur Ruhe, als der junge Mann am Galgen hing. In Paris soll sie eine Liebschaft mit einem Maler gehabt haben, dem sie sehr, sehr leicht bekleidet zu einem Bild gestanden hat, einen Arm vor dem Gesicht, um nicht erkannt zu werden, und es gibt Leute, die sogar behaupten, daß die kleinen Bildchen auf den Schachteln der Wachstreichhölzer Photodrucke von diesem Gemälde sind. Doch das scheint mir Uebertreibung zu sein. Zweifellos aber bestanden sehr enge Beziehungen zwischen ihr und einem Deutschen, einem dieser Opern schreibenden Musiker. Du solltest sie einmal Klavier spielen hören! . . . Und ihr Gesang kann mit dem der berühmten Künstlerinnen rivalisieren, die zu Ostern im San Fernandotheater singen. Nicht allein auf italienisch singt sie: französisch, deutsch, englisch . . . wie du willst. Ihr Onkel, der Marquis von Moraima, der — unter uns gesagt — ein bißchen beschränkt ist, äußerte neulich im Kasino der Fünfundvierzig, er argwöhnte stark, daß sie auch Latein verstände . . . Interessante Frau, was, Juanillo?“

Durch die Worte von Don José klang die Bewunderung hindurch. Seltsam, was bei jeder anderen Frau Veranlassung zu den abfälligen Urteilen gegeben hätte, wurde ihr von aller Welt mit nachsichtigem Lächeln verziehen.

„In Sevilla,“ fuhr Don José fort, „führt sie ein einwandfreies Leben. Deshalb vermute ich auch, daß manches von dem, was man ihr nachsagt, nachsüchtiges Geschwätz der hiesigen jungen Laffen ist, denen die Trauben zu sauer schmecken. Als sie ankam, bildete die ganze goldene Jugend der Stadt ihren Hofstaat. Ganz natürlich. Stell' dir vor, Juanillo, eine Frau von einer Eleganz, die man bei uns nicht kennt; eine Frau, die ihre Kleider und Hüte aus Paris, ihre Parfüms aus London bezieht; eine Frau, die mit Königen intim ist — sozusagen mit dem Eisen der besten Züchtereien Europas gebrannt . . . Wie närrisch liefen sie hinter ihr her, und Donja Sol, die wie ein Mann gute Kameradschaft halten wollte, erlaubte ihnen kleine Freiheiten, bis einige diesen familiären Ton falsch auffaßten und zudringlich wurden. Da setzte es Ohrfeigen, Juanillo, und noch Schlimmeres. Denn mit der heißt es vorsichtig umgehen! Sie kann fechten wie ein Alter, bozt wie englische Matrosen und versteht sich auch auf das japanische Jiu-Jitsu.“

Wie Don José behauptete, war Donja Sol von Sevilla begeistert. Nach ihrem langen Aufenthalt in nebligen, kalten Ländern bewunderte sie diesen andalusischen Himmel von intensivem Blau, die warme Winter-sonne mit ihrem weichen Gold und sand das Leben in diesem „pittoresken“ Lande bezaubernd schön.

Ueber unsere Sitten und Gewohnheiten spricht sie mit einem Enthusiasmus, als käme sie zum ersten Male nach Sevilla. Dabei ist sie doch hier aufgewachsen! Das Hofleben scheint die einstige Botschafterin gründlich satt zu haben, und du müßtest sehen, mit was für Leuten sie sich abgibt . . . Neulich hat sie sich als Laienschwester in die Kongregation vom heiligsten Jesuskinde aufnehmen lassen, auch gleich zur Feier ihres Eintritts einen Haufen Geld für Manzanilla ausgegeben. Ein paarmal wöchentlich ladet sie in ihr Haus alle jungen Mädchen ein, die in Sevilla singen und tanzen lernen. Sie bringen ihre Lehrer, ihre Familien, sogar die entferntesten Verwandten mit und während die sich mit Otten, Bürschchen und Wein vollstopfen, sitzt Donja wie eine Königin auf einem Sessel und sieht stundenlang den andalusischen Tänzen zu. Sie sagt, sie hätte darin denselben Geschmack wie ich weiß nicht welcher König, der für sich ganz allein Opern aufführen ließ. Ihre befrachten Diener, steif und ernst, als wären sie englische Lords, verziehen keine Miene, wenn die Mädeln sie am Badenhart zupfen oder ihnen die Olivenkerne an den Kopf werfen. Ja, lustig geht es zu an diesen Abenden, aber ganz ehrbar. Leßthin nimmt Donja Sol jeden Vormittag

Gitarrestunden bei Vechuzo, dem alten Zigeuner, der so meisterhaft spielt, und wenn man zu ihr kommt, findet man sie nur noch mit der Gitarre auf den Knien."

Aufmerksam lauschend hatte Gallardo jedes Wort dieser langen Erzählung in sich aufgesogen. Noch mehr als sonst beschäftigten sich seine Gedanken mit dieser seltsamen Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn man altruistisch ist . . .

Von S. Niholm.

"Na, was wollen wir heute abend unternehmen?" sagte der Bevollmächtigte zu seinem Kollegen Smidt, mit dem er dann und wann einen unterhaltenden Abend verbrachte.

Smidt sah etwas nachdenklich aus. Er hatte gerade einen seiner wenigen unangenehmen Momente.

"Was sagte Kaiser Titus doch noch: daß der Tag verloren sei, an dem er keine gute Tat vollbracht habe!"

"Ach so — daran denkst du?"

"Nein, eigentlich denke ich daran, wie wir uns heute abend mal amüsieren. Was geht uns Kaiser Titus in diesem Falle an? Siehst du — wir werden in unserm Stammcafé ein nettes Abendbrot verzehren, auf die Weise verdient der Wirt etwas, einige andere Leute werden beschäftigt und verdienen gleichfalls einen Obulus. Der Staat kassiert bei der Gelegenheit auch etwas ein und kann dadurch wieder mehr zum Wohle der Bürger ausgeben, kann sich der Arbeitslosen, der Notleidenden und der Invaliden annehmen. Das ist in Wirklichkeit die moderne Form für "gute Handlungen und Wohltätigkeit".

"Aho — du gehst wohl mit?"

Smidt sah mit seinem fastästischen Lächeln da, aber ging schließlic mit. Bald sahen sie in einer gemütlichen Ecke in ihrem Café, wo ein ehrerbietiger Kellner in tadellosem Grad einen appetitlichen Tisch deckte.

Aber Smidt war und blieb in gedrückter Stimmung. Vermutlich war es der alte Titus, der noch immer in seinem Kopf umherspukte. Er war überhaupt in Besitz einer gewissen krankhaften Manie, durchaus und um jeden Preis "etwas Gutes" tun zu wollen. Jemandem was für andere! Es war jene Befessenheit, die man mit einem etwas feineren und wissenschaftlicheren Ausdruck als Altruismus zu bezeichnen pflegt, was bekanntlich das Un dankbarste auf der ganzen Welt ist.

Gerade als sie jeder mit seiner Zeitung dasagen, und der Kellner damit beschäftigt war, die Suppe aufzufüllen, hörten sie draußen einen Brach und einen Schrei. Heutzutage geht alles schnell. Ein Auto war vorbeigefahren — und der Mensch lag auf dem Pflaster und wand sich und schrie. Smidt fuhr auf und war wie der Blitz draußen bei dem Vermöglichen. Der Prokurist blieb wo er war. Was sollte er auch draußen — welchen Nutzen konnte er denn dabei spenden?

Kurz darauf kam Smidt zurück.

"Es gelang mir doch, ihn herauszuziehen, sonst hätte er das Bein gebrochen, so wie er da lag."

"Aber — mein Gott — was ist das — deine Wade ist ja blutig?"

"Ja — er hat mir eine ins Gesicht geklebt, vermutlich in der Verwirrung. Er nannte mich auch (Smidt lachte) ein ganz gemeines Nas und fragte mich, seit wann Autos auf den Bürgersteig führen und schimpfte mich in Grund und Boden, bevor er das Bewußtsein verlor. Natürlich hatte er geglaubt, ich sei der Chauffeur."

"Ja — siehste — siehste — das kommt dabei heraus, wenn man sich in Dinge einmischt, die einen nichts angehen. Undank ist der Welt Bohn. — Nein, ich zieh meine private Form der Wohltätigkeit denn doch vor. Kellner, bringen Sie eine Flasche Madeira, vom besten. Dann wollen wir mal sehn, ob du nicht mich "aufzurichten" bist."

Dann gingen sie an zu essen, nachdem Smidt sich das Blut abgewischt hatte.

"Ich glaube fast, du hast ein reguläres blaues Auge davongetragen?"

Es entging ihm aber nicht, daß Smidt wie verwandelt war. Alle Mißstimmung war wie weggeblasen. Er war geradezu in brillanter Laune, einfach Feststimmung . . .

Er hatte ja auch ein Ventil für seine "altruistischen" Wankungen gefunden, was wahrscheinlich das gewesen war, was ihm gefehlt hatte — und schließlich — wenn es ihm nun mal Spaß machte — jedem für sein Geld und wie's ihm schmeckt . . .

Seltames von Käfern.

"Maitäfer, fliege,
dein Vater ist im Ariene.
Kommerland
ist abgebrannt,
Maitäfer fliege!

Bald wird dieser alte schnurrige Kinderreim von neuem erklingen und die biden, schwerfälligen, braunen Gesellen werden wieder von den Zweigen plumpfen, zum Ergötzen der Jugend, die sie mit frischem Saube in eine Zigarrenkiste sperrt und so köstliche Spiele mit ihnen spielt, wie eben nur die Jugend spielen kann. Da gibt es allerlei Klassen von Maitäfern: Könige und

Müller und mancherlei andere, die ich eben nicht kenne, weil ich kein Junge mehr bin, und sie alle haben ihre Abzeichen und gelten mehr oder weniger nach ihnen. Man bekommt im Austausch für drei Müller sicher nur einen König. Und das ist ja auch ganz gerecht.

Bald werden auch die blauglänzenden Mistkäfer wieder über den Waldboden trabbeln, die, wenn sie auf den Rücken purzeln, so postlerlich mit den Beinen strampeln und bei denen mir, sowie ich einen Mistkäfer sehe, immer der nicht gerade neue Witz einfällt, von dem Vater, der mit seinem Knaben Brombeeren suchen geht. Plötzlich fragt der Knabe: "Vater, haben Brombeeren eigentlich auch Beine?" — "Nein, mein Junge", sagt der Vater erknaunt. "Na, weißt du, Vater, denn habe ich eben einen Mistkäfer gegessen!"

Von Käfern im allgemeinen zu reden, ist ein ziemlich weites Gebiet, denn die Zahl der bekannten Käferarten wird auf 300 000 geschätzt. In Deutschland ist als der Eckste der Käfer der Girschkäfer oder Feuerschwärmer anzusehen, der — wenigstens bei den Männchen — sofort an seinem stolzen Geweiß zu erkennen ist. Bei den Weibchen sind an Stelle des Geweiß kräftige Beißzangen am Kopf zu bemerken, denn das sogenannte Geweiß des Käfers ist nichts als ein ungewöhnlich stark entwickelter Vorderkiefer. Der Girschkäfer, der bis 5 Zentimeter lang wird, nährt sich ausschließlich von Pflanzenstäben; seine riesenhaften Beißzangen dienen also nicht der Nahrungsaufnahme, sondern lediglich der Verteidigung und dem Angriff.

Das Interessanteste an dieser Käfergattung sind die Kampfspiele, die die Männchen untereinander ausfechten. Sie verlaufen allerdings meist unblutig.

Der Girschkäfer findet sich besonders in Eichenwäldern, und zwar hauptsächlich im Juni; um diese Zeit findet auch das sogenannte "Schwärmen" der Girschkäfer statt, das gleichbedeutend ist mit den Hochzeitsfeierlichkeiten. Der Girschkäfer ist ein sehr liebevoller Zweier; man hat einmal bei einem Versuch beobachtet, daß sich zu einem angehenden Weibchen nicht weniger als 75 Männchen in anderthalb Nachmittunden einfanden. Prinzessin Girschkäfer hatte also wirklich die Wahl. Die Paarung findet des Nachts statt, und die Weibchen legen ihre mehr als 2 Millimeter langen Eier meist in das faulende Holz alter Eichenbäume. Die auskriechenden Larven, die sich von dem faulen Eichenholz nähren, wachsen unendlich langsam; erst im fünften Jahre sind sie etwa 10 Millimeter lang und vielleicht fingerdick . . . Im Altertum hat man diese Girschkäferlarven als besondere Delikatesse betrachtet, denn Plinius erzählt, daß man diese großen Holzwürmer mit Mehl gemäht habe, um sie recht fett zu machen. Auch Hieronymus berichtet: "Im Pontus und in Phrygien gewöhnlich dicke, fette Würmer, die weiß, mit schwärzlichem Kopfe ausgestattet sind und sich im faulen Holze erzeugen, bedeutende Einkünfte und gelben für eine sehr leedere Speise."

Nachdem die Larve fünf Jahre alt geworden ist, denkt sie daran, die Rinderschäube auszugleichen und sich zu verpuppen. Sie baut zu diesem Zweck ein faustgroßes, festes Gehäuse aus faulen Holzspanen, das sie innen glättet. Dieses Gehäuse begiebt sie und verpuppt sich, wozu sie etwa drei Monate braucht. Dann schlüpft aus der Ruppe der Käfer, der zunächst auch noch in seiner Wiege bleibt und erst Ende Juni zum Vorschein kommt. Sechs Jahre hat er gebraucht, um sich aus dem Ei zu entwickeln, — um nun vier Wochen als Käfer zu leben und dann einzugehen. Ameisen und Vögel fressen die Leiber der toten Girschkäfer aus, so daß man nur die harten Schalenreste im Eichenwalde findet. — Es ist bei dem Girschkäfer, wie so oft im Käferdasein: die Zeit der Vorbereitung ist eine unendlich lange. Ziehen wir einmal einen Vergleich zum Menschenleben hinüber. Der Mensch, der im Durchschnitt 840 Monate lebt, würde in dem gleichen Verhältnis demnach eines Embryonalzustandes von 60 480 Monaten bedürfen, das sind 5040 Jahre. Fünftausendundvierzig Jahre Embryo, um 70 Jahre als Mensch zu leben!

Aus der Geschichte des Tabaks.

Von Robert Cudell.

Der Tabakgenuß ist zu einer Erscheinung geworden, die unser heutiges Leben in weitgehendstem Maße beeinflusst. Auf allen unseren Wegen begleitet uns heute das "braune Kraut". Den Siegeslauf des Tabaks schildert ein soeben im Verlag Gaus Neudorf, Köln, erschienenen Werk von R. Cudell "Das Buch vom Tabak". Den nachstehenden Abschnitt veröffentlichten wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlags.

Dunkel liegt über den ersten Anfängen der Geschichte des Tabaks, das bis heute noch nicht vollständig aufgeklärt werden konnte. Woher er eigentlich stammt, und wann zum erstenmal ein Mensch die freundliche Wirkung des duftenden Rauches erkannte, sind unbeantwortete Fragen. Alle Berichte, Gerüchte fast nur, die fragmentarisch und durch die Vielfältigkeit der Erzählung verstimmt auf uns gekommen sind, wollen wissen, daß vor langen, langen Zeiten im fernen Osten Asiens der Tabak bekannt gewesen sei. Zur Zeit des Konfuzius schon soll im Reiche des Porzellan und der Seide Tabak geraucht worden sein; und tatsächlich fand man auf Bildwerken, die aus den Jahren der frühen Dynastien stammen, Abbildungen der gleichen Pflanze, die der Chinese, wohl die konservativste aller Nationen, noch heute benützt.

Der berühmte spanische Geschichtschreiber Antonio de Ulloa vertieft sich sogar zu der kühnen Hypothese, daß schon vor der Entdeckung Amerikas der Tabak von China und Persien nach

Arabien und durch den früher bedeutenden Mittelmeerhandels der Venezianer nach dem südlichen und westlichen Europa gekommen sei. Mit zureichender Bestimmtheit kann man jedoch diese Theorie Maas für hinfällig erklären; es ist vollständig ausgeschlossen, daß schon vor dem Jahre 1500 der Tabak in Europa bekannt war, ohne daß die zeitgenössische Literatur etwas darüber erwähnt hätte, die nach 1500 breite Auslassungen über das vielbestaunte neue Wunderkraut brachte. Allgemein nimmt man heute als feststehend an, daß unsere Heimat erst seit der Entdeckung Amerikas mit dem Tabak in Berührung gekommen ist.

Um die Wende des 15. Jahrhunderts beherrschte ein gärendes Suchen und Drängen von unbestimmter Art die seefahrenden Portugiesen und Spanier. Ein außerordentlich spekulativer und erhöhter Unternehmungsgeist verband sich mit einem Abenteurerfinn, der durch seine phantastischen Vorstellungen von den Schätzen der Ferne einen Zug ins Mystische erhielt.

Alle Anruhe und tastende Sehnsucht der Zeit sammelte ein großer Mann in sich, um durch die Kraft seiner erhabenen Seele diesem Streben Erfüllung und Ruhe zu geben. Sein Name steht wie ein Markstein in der Geschichte des Tabaks: Christoph Kolumbus. Zuerst ging er in See, dem Dunkel der Ferne zu. Lange Wochen trieb die kleine Flotte westwärts und südwärts, bis endlich der Südwasserstrom von der Mündung des Orinoko die erste Kunde der neuen Küste brachte, und endlich als seiner Dampfkraft die Bahamas aus dem endlosen Ozean stiegen. Diese Fahrt war die erste Gelegenheit, bei der Europäer das Tabakrauchen beobachteten.

Englische Studenten haben das Rauchen nach Kolumbus gebracht. Schon 1500 war es an den Universitäten so stark verbreitet, daß die medizinische Fakultät sich bewegen mußte, die Studierenden vor den „gefährlichen Dämpfen“ zu warnen. Die geschäftstüchtigen holländischen Kaufleute witterten die Gewinnchance, wendeten sich der neuen Ware mit vollem Interesse zu und riefen bald einen Spezialhandel ins Leben. Die Bedeutung des holländischen Tabakhandels griff rasch über die Landesgrenzen hinaus. Im damaligen europäischen Handelsverkehr hatte Holland mit England die Führung. Weiber Völker Schiffe trugen den Tabak in alle Häfen des Kontinents und ließen nach und nach das Rauchen in den anderen Ländern aufkommen.

So wurde der Tabak durch den englischen Ostseehandel nach dem nördlichen Rußland gebracht und von der Bevölkerung des kalten und nebelreichen Landes begeistert aufgenommen. Doch sollte den Tabakfreunden in diesem absolutistisch regierten Staate der harmlose Genuß zunächst nicht zu ungetriebener Freude werden. Man erzählt, daß unter der Regierung des Michael Feodorowitsch — er konnte angeblich die Pfeife nicht recht vertragen — durch Unvorsichtigkeit eines Rauchers, der mit der Pfeife eingeschlafen war, eine mächtige Feuerbrunst in Moskau ausgebrochen sei. Diesen Anlaß habe Michael Feodorowitsch benützt, einen Uas zu erlassen, wonach in Zukunft jeder, der rauchte, die Anute erleiden und unter Umständen zum Tode verurteilt werden sollte. Derartig rigorose Maßnahmen wurden auch tatsächlich in Rußland zur Anwendung gebracht. Doch ließen sich die zähen Russen trotz der Härte solcher Strafen nicht vom Tabak abhalten; im geheimen wurde ein schwunghafter Handel damit getrieben, obwohl die Schmüßler des Zaren das Recht hatten, jedes beliebige Haus zu durchsuchen. Erst Peter der Große machte diesem Unwesen ein Ende, gab den Tabakgenuß frei und bewilligte den Engländern gegen eine Abfindung von 15 000 Pfund Sterling das Einfuhrrecht. Damit war dem Tabakhandel der Weg gebahnt.

Heute, wo die edelsten Tabake, die in dem kleinen Kunstwerk der Zigarette vereinigt sind, aus dem Orient bezogen werden, aus Gegenden, in denen Tabakbau und -Handel die ersten Erwerbsquellen sind, können wir uns nur schwer vorstellen, daß noch vor ein paar hundert Jahren die türkischen Herrscher Todesstrafe und Verflümmelung auf das Rauchen gesetzt haben. Und doch ist es einmal so gewesen.

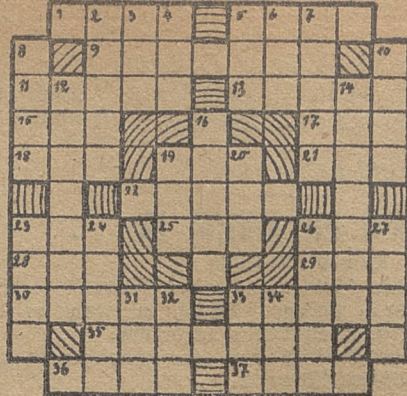
Es dauerte lange, bis auch hier die Herrscher einsehen, wie vergeblich und sinnlos der Kampf war, den sie gegen den Tabak kämpften. Mohammed IV. gewährte endlich allgemeine Rauchfreiheit, so daß sich nunmehr die Pfeife in den Balkanländern zu dem „Zauberstab“ entwickeln konnte, der — wie Moltke einmal bemerkte — „die Türken aus einer der turbulentesten Nationen zu einer ruhigen gemacht“ hat.

Zum Kopferbrechen.



Bilder-Rätsel.

Kreuzwörterrätsel.



Wagerecht:

1. behördliches Schriftstück,
5. Wasserflanze, 9. deutsches Meer, 11. Monatsname, 13. Schichtkuchen, 15. seltenes Bild, 17. Schweizer Kanton, 18. bedrückender Zustand, 19. Teil eines Grundstücks, 21. Stadt in Bayern, 22. russische Münze, 23. Spielkarte, 25. Getränk, 26. Fuchshöhle, 28. Frauennamen, 29. englisches Bindewort, 30. Farbenkünstler, 33. Nagetier, 35. Gleisüberführung, 36. Vogelmohnung, 37. Toranklage;

- senkrecht:** 2. Landarbeiter, 3. Hauseinfahrt, 4. Mineral, 5. Teil des Baumes, 6. Pappname, 7. Sinn, 8. Gebetschluss, 10. Gedichtsteil, 12. weibl. Vorname, 14. Name für den Mond, 16. Tischlerwerkzeug, 19. Kopfbedeckung, 20. Märchenfigur, 23. Pflegerin, 24. gleichzeitiger Abschluß mehrerer Geschäfte, 26. Volksstamm auf Sumatra, 27. bekannter Fluggeschleifer, 31. Erscheinung des Winters, 32. Unterweisung, 33. Fremdwort für „Straße“, 34. Bühnenaufzug. (ch = ein Buchstabe, ä = ae.)

Silberrätsel.

Aus den 37 Silben:
a — ad — bald — ben — chen — chen — da — de — der — dorn — eis — flun — ga — ge — grie — ja — ju — land — le — lon — nel — o — ri — rös — si — sou — tant — ter — the — the — thus — uh — val — vier — wit — yp — zeln

sind 14 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben einen bedeutenden Schriftsteller und eines seiner Werke nennen. Die Wörter bedeuten: 1. Naturerscheinung, 2. bekannter Maler, 3. römischen Frauennamen, 4. männl. Vornamen, 5. militärische Stellung, 6. Zahlwort, 7. Fisch, 8. Nebenbuhler, 9. Geburtsort Martin Luthers, 10. Buchstabe, 11. weibl. Vornamen, 12. Figur aus „Freischütz“, 13. europäischen Staat, 14. Märchengestalt.

Buchstabenrätsel.

a d e i l n w
a e i l m m n n r
a e i l n s s
a e l n u
b a i o n s
e i k ö m r
e i k m o r s
d e h i l l n ö i
a d e e n n r s
c k k l o o p s t
c c d e e f i l h i n o r
c c e h i l l r s
a e l n p t
a e m n o r s
a a b c e h r u
e e o q r t t u
a b c c e e h h n s

Bei richtiger Umordnung nebenstehender Buchstabenruppen erhält man 10 Namen bekannter Dichter. Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen einen berühmten englischen Dichter, dessen Geburts- u. Sterbetag in den April fällt.

Vielfältig.

Mitunter wird's der Knopf an deinem Rock,
Mitunter wird's der Hieb mit einem Stock,
Ein jeder tut's etwas auf eine Frage,
Und wer's im Leihhaus tut, ist in bedrängter Lage. (H. St.)

Auflösung Nr. 17. Rätselpung:

Februarschnee tut nicht mehr weh,
Denn der März ist in der Näh',
Über im März blüht das Herz,
Daß es zu früh nicht knospen will!
Warte, warte und sei still,
Und wär' es der sonnigste Sonnenschein,
Und wär' es noch so grün auf Erden, —
Warte, warte und sei still.
Es muß erst April gewesen sein,
Bevor es Mai kann werden!

(Cäsar Fleischlen.)

- Inhaltsreich:** Wer seines Zieles klar ist, erreicht, was er erstrebt.
Der gestrenge Papa: ex, amen; Examen.
Ergänzungsaufgabe: August, Leopard, Bureau, Rogate, Elster, Chemie, Hammer, Albrecht Dürer.
Geheimschrift: (Schlüsselwörter: Paris, Zwerg, Hecht, Falt, Donau, Meile.)
1. Der neue Rekordflug des Segelfliegers Ferdinand Schulz.
2. Die wiederholten Sturm- und Regenkatastrophen in Nordamerika.